

**Ausführungen von Herrn Karl-Ludwig Kley,  
Präsident des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI),  
am 9. Juli 2014 vor der Presse in Frankfurt**

(Es gilt das gesprochene Wort)

---

## **I. Wirtschaftliche Lage der Branche im ersten Halbjahr 2014 und Ausblick auf das Gesamtjahr**

Sehr geehrte Damen und Herren,

unsere Geschäfte laufen gut. Die Chemie-Industrie ist eine tragende Säule der deutschen Konjunktur und sie ist es auch in der ersten Jahreshälfte 2014 geblieben. Die Erholung der Vorquartale setzte sich fort. Sowohl im Inland als auch im Ausland zog die Nachfrage an.

Das sind die Zahlen: Die Produktion stieg um 3 Prozent. Mit durchschnittlich 85 Prozent waren die Anlagen gut ausgelastet. Lediglich in Teilen der Basischemie wurde ein Produktionsrückgang verbucht.

### **Spartenkonjunktur**

Die Geschäfte mit Fein- und Spezialchemikalien liefen gut. Die Produktion stieg um insgesamt 6 Prozent. Bei den konsumnahen Chemikalien wurde das Produktionsniveau des Vorjahres um 2,5 Prozent übertroffen.

Basischemikalien standen dagegen unter Druck: Die Herstellung von Polymeren ist um 1,5 Prozent gesunken. Noch schlechter entwickelte sich das Geschäft mit anorganischen Grundstoffen. Die Produktion von Industriegasen, Düngemitteln und anderen anorganischen Grundstoffen sank um 3,5 Prozent.

#### **Chart 1:**

Produktionsindex  
nach Halbjahren als  
Verlauf seit 2006

#### **Chart 2:**

Veränderung  
Produktion im 1. HJ  
2014 in den Sparten

Eine positive Ausnahme unter den Basischemikalien bildeten lediglich die Petrochemikalien mit einem Plus von 0,5 Prozent.

Die größte Dynamik gab es im Pharmageschäft, wo die Produktion um 7 Prozent stieg.

## Preise

Im Durchschnitt der ersten sechs Monate lagen die Preise 2 Prozent niedriger als ein Jahr zuvor. Allerdings führten die stabilen Rohstoffpreise und die bessere Nachfrage dazu, dass in den letzten Wochen erstmals seit längerer Zeit Preiserhöhungen durchsetzbar waren.

**Chart 3:**  
Preisindex als  
Verlauf seit 2006

## Umsatz

Wegen der gestiegenen Produktionsmengen konnte die Chemische Industrie ihren Gesamtumsatz trotz der gesunkenen Preise erhöhen. Mit 98 Milliarden Euro lag der Branchenumsatz im ersten Halbjahr 2 Prozent höher als ein Jahr zuvor.

Der Inlandsumsatz stieg überproportional. Er lag mit 40 Milliarden Euro 3,5 Prozent höher. Im Übrigen wuchsen wegen der stabilen Industriekonjunktur auch die Chemie-Importe nach Deutschland um 4 Prozent.

Dagegen erhöhte sich der Auslandsumsatz nur leicht, und zwar um 1 Prozent auf 58 Milliarden Euro.

In den einzelnen Regionen verlief das Geschäft unterschiedlich:

- In den europäischen Staaten legte der Umsatz leicht zu. Insbesondere der Umsatz mit den osteuropäischen Ländern entwickelte sich positiv (+3 %).
- Der Auslandsumsatz mit den NAFTA-Staaten konnte kräftig ausgeweitet werden (+5 %). Angesichts einer robusten US-Konjunktur waren dort vor allem Pharmazeutika und Spezialchemikalien gefragt.
- Das Geschäft mit Asien stieg lediglich um 0,5 Prozent. Deutlich im Minus lag der Auslandsumsatz mit Lateinamerika (-10,5 %) und Afrika (-3,5 %). Die Nachfrage aus den Schwellenländern war im ersten Halbjahr keine Stütze für unser Geschäft.

**Chart 4:**  
Auslandsumsatz nach  
Regionen, Veränderung  
zum Vorjahr

## Beschäftigung

Die Beschäftigung wurde weiter aufgebaut. Die Zahl der Arbeitsplätze in der Branche stieg um 0,5 Prozent. Die deutsche Chemieindustrie beschäftigt aktuell 440.000 Mitarbeiter.

## Ausblick

Die Stimmung in der deutschen Chemieindustrie ist, was das Geschäft angeht, laut unseren Mitgliedsfirmen recht gut. Wir sind sogar zuversichtlich, dass sich das in der zweiten Jahreshälfte noch weiter verbessert. Für diese Zuversicht gibt es mehrere Gründe:

**Deutschland** kann weiterhin auf sein starkes Industrienetzwerk und seine Exporterfolge vertrauen. Und die Binnenkonjunktur hat Fahrt aufgenommen.

Die Stabilitätsmechanismen in der Eurozone scheinen zu greifen; die Wirtschaft wächst auch in den sogenannten Krisenländern wieder. Zudem legen die Finanzmärkte eine Ruhepause ein. Die Zinsen sind auf einem für Krisenländer vorteilhaften Niveau. **Europa** dürfte daher auch im Geschäftsjahr mit einem Plus abschneiden – auch wenn die wirtschaftliche Dynamik niedrig bleibt.

Die **US-Wirtschaft** wächst stärker als der „alte Kontinent“. Der Aufschwung wird von expansiver Geldpolitik und dem von billigem Schiefergas ausgelösten Investitionsboom beflügelt.

Nur aus den Schwellenländern **Asiens und Südamerikas** kommen zurzeit schwache Signale. Wir erwarten dieses Jahr insgesamt kaum Wachstumsimpulse aus diesen Regionen.

Insgesamt gilt also: Die Weltwirtschaft entwickelt sich ordentlich, die deutsche Chemie gut. Allerdings mit verhaltener Dynamik, wenn man es mit früheren Aufschwungsphasen vergleicht.

## Prognose für das Gesamtjahr 2014

Das bedeutet in Zahlen: Für das Gesamtjahr 2014 erwarten wir einen Zuwachs der Chemieproduktion von 2 Prozent. Die Erzeugerpreise dürften leicht sinken (-0,5 Prozent). Der Branchenumsatz sollte so um 1,5 Prozent auf 193 Milliarden Euro steigen.

### Chart 5:

Tabelle Veränderung  
Kern-Indikatoren im  
1. Halbjahr 2014

### Chart 6:

Prognose Veränderung  
Kernindikatoren für 2014

## II. Transatlantisches Freihandelsabkommen

Meine Damen und Herren,

die Zahlen, die ich Ihnen eben vorgestellt habe, zeigen: Die Chemieindustrie blickt insgesamt positiv in die nähere Zukunft.

Das ist auch ein gutes Zeichen für Deutschland insgesamt. Denn wir sind mit den meisten Bereichen der industriellen Wertschöpfung in Deutschland eng verknüpft.

Lassen Sie mich klar sagen: Eine produktive Industrie ist der einzige verlässliche Garant von volkswirtschaftlichem Wohlstand und breiter Beschäftigung. Jeder Arbeitsplatz in der Industrie stützt zwei in der Dienstleistungsbranche.

Ein Land wie Luxemburg kann mit einem Industrieanteil von etwa 5 Prozent gut leben. Für Deutschland dagegen gilt: Nur ein starkes industrielles Rückgrat macht unseren Wohlstand, unseren Sozialstaat und unsere stabile Demokratie möglich und sichert sie dauerhaft ab.

Industrie ist dennoch keine rein nationale Frage. In unserer vernetzten Welt muss sich auch die deutsche Industrie immer auch im internationalen Umfeld behaupten. Und sie muss sich ständig weiterentwickeln, um weiter ein Vorreiter sein zu können. Die deutsche Industrie gleicht hohe Kosten im Inland durch technische Innovation, Effizienz und Qualität aus.

Wenn uns am Fortbestand unseres gesellschaftlichen Wohlstands gelegen ist, sollten wir dafür sorgen, dass die deutsche Industrie diese Wettbewerbsvorteile weiter ausspielen kann.

Es ist Träumerei zu glauben, dass wir den technischen Fortschritt aufhalten oder eingrenzen könnten – oder es überhaupt versuchen sollten. Die einzigen, die das mit mäßigem Erfolg betreiben, sind die Nordkoreaner.

Dennoch versuchen wir es hierzulande mit großer Regelmäßigkeit immer wieder. Das regulatorische Korsett für Forschung und Entwicklung wird immer enger geschnürt. Immer neue Regeln werden aufgestellt – doch welche wirklich innovative Neuerung ist schon regelkonform?

Der US-Ökonom John Kenneth Galbraith sagte einmal, dass Erfindungen, die nicht gemacht werden, genauso wenig vermisst werden, wie Babies, die nicht geboren werden. Das mag sein. Nur: Unter dem Strich fehlen irgendwann beide.

Damit Deutschland nicht mit einer viel zu geringen „Geburtenrate“ von Erfindungen und Innovationen dasteht, müssen wir dafür sorgen, dass die Industrie international wettbewerbsfähig und forschungsstark bleibt.

Und: Wir müssen politische Chancen dynamisch nutzen, statt sie schlechtzureden.

Dazu gehört für mich im Moment auch das Freihandelsabkommen TTIP. Dieses geplante Abkommen hat in letzter Zeit zu sehr aufgeregten Diskussionen geführt. Statt nüchterner Analyse nehmen unreflektierte Behauptungen sowohl über Potenziale als auch über Risiken zu großen Raum ein. Die Spannbreite reicht dabei vom kostenlosen Wirtschaftswunder bis zur Chlorhuhn-Hysterie.

Ich möchte heute zur Versachlichung der Debatte beitragen und erläutern, wie wir die Auswirkungen auf unsere Branche sehen. Dabei beziehen wir uns vor allem auf die von der EU beauftragte Studie des in Rotterdam ansässigen Wirtschaftsforschungsinstitutes Ecorys. Ergänzend haben wir eigene Berechnungen durchgeführt.

Vorweg eine klare Ansage: Die deutsche Chemie befürwortet das Freihandelsabkommen. Wir setzen uns dafür ein, die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den USA zu vertiefen.

Auch deshalb, weil diese Partnerschaft auf dem gleichen Verständnis universeller Werte wie Freiheit, Demokratie oder Menschenrechte und gemeinsamen kulturellen Wurzeln fußt. Das erscheint mir nicht weniger wichtig als die Tatsache, dass die USA Referenzmarkt für viele Produkte sind. Das gilt vor allem für das Pharmageschäft. Knapp ein Viertel (22 %) des globalen Pharmamarktes entfällt auf die USA.

Zur groben Einordnung des Stellenwertes der Region für unsere Branche:

- 40 Prozent ihres Gesamtumsatzes erzielt die deutsche Chemie im Inland,
- 35 Prozent in der EU,
- 6 Prozent in den USA,
- 19 Prozent entfallen auf den Rest der Welt.

Da diese Zahl die intensive Verflechtung der deutschen Chemie mit der US-Wirtschaft nicht annähernd widerspiegelt, hier noch einige Daten und Fakten:

#### Chart 7:

Gewichtung der Auslandsmärkte für die deutsche Chemie

- Gleichauf mit den Niederlanden stellen die USA den wichtigsten Auslandsmarkt für uns dar. Die deutsche Chemie exportierte im letzten Jahr Waren im Wert von rund 15 Milliarden Euro in die USA. Unser Überschuss im Transatlantikhandel beträgt über 4 Milliarden Euro.
- Die USA ist der wichtigste Produktionsstandort für uns im Ausland. Die Produktion deutscher Tochterfirmen in den USA (26 %) ist fast dreimal so hoch wie in China (9%), dem zweitwichtigsten Auslandsstandort. Unsere Unternehmen beschäftigen rund 70.000 Menschen in den amerikanischen Werken.
- Auf die USA entfallen rund 40 Prozent aller Sachanlageinvestitionen der deutschen Chemie im Ausland. Tendenz stark steigend.

Deshalb sind wir überzeugt, dass TTIP viele Vorteile für die deutsche Chemieindustrie haben wird. Impulse erwarten wir vom Zollabbau, vom Abbau nichttarifärer Handelshemmnisse und von der gesamtwirtschaftlichen Belebung.

### **Zollabbau: geringe Sätze, aber hohes Volumen**

Die Zölle im Handel mit den USA sind bereits gering. Im Chemiebereich liegen die Zollhöchstsätze – je nach Produktgruppe – bei Null, 5,5 oder 6,5 Prozent. Aber: Kleinvieh macht auch Mist. Und wegen des enormen Handelsvolumens führen auch geringe Zölle zu hohen Kosten. Allein auf Exporte der deutschen Chemieunternehmen wurden 2010 rund 140 Millionen Euro an die US-Staatskasse gezahlt. Das sind völlig unnötige Kosten, die wir deutlich sinnvoller investieren könnten.

### **Nichttarifäre Handelshemmnisse: Hier spielt die Musik**

Die große Perspektive liegt aber in den sonstigen Handelsschranken – den sogenannten nichttarifären Handelshemmnissen. Das mögliche Einsparpotenzial fällt hier laut Ecorys-Studie bis zu zehn Mal höher aus als bei den Zöllen. Dabei geht es um die Harmonisierung von Regeln, die gegenseitige Anerkennung von Standards und die Möglichkeiten, Doppelarbeiten zu vermeiden.

Drei Beispiele zeigen, wo dies unmittelbar möglich ist.

- Erstens, die Einstufung und Kennzeichnung von Stoffen: Hier gibt es mit dem Globally Harmonized System (GHS) der Vereinten Nationen bereits eine weltweit geltende Regelung. Aber die Umsetzung dieses Rahmenabkommens stellt sich doch in den Ländern sehr unterschiedlich dar. Unser Vorschlag:

Künftig sollte ein bestimmter Stoff mit den gleichen Warnhinweisen und -symbolen beschriftet werden. Er müsste dann nicht mehr umverpackt oder umetikettiert werden. Das würde zu mehr Sicherheit und gleichzeitig weniger Kosten führen.

- Zweitens, Inspektionen im Pharmabereich: Sowohl die US-Arzneimittelbehörde FDA wie auch ihr europäisches Pendant EMA führen in den Unternehmen regelmäßig Inspektionen zur Qualitätssicherung der Produktion durch. Die Leitlinien für den GMP-Standard („good manufacturing practices“) wurden auf OECD-Ebene festgelegt. Würden die jeweiligen Agenturen die Inspektionen gegenseitig anerkennen, könnte sie sich diese Doppelarbeit sparen.
- Drittens, Tests: Da die Regulierungen für Pflanzenschutzmittel oder Biozide auf beiden Seiten des Atlantiks unterschiedlich sind, kommt es regelmäßig vor, dass Firmen Tests doppelt durchführen müssen. Dabei müssen sie eigentlich das Gleiche nachweisen: dass ihre Produkte unbedenklich sind. Die Vergleichbarkeit von Testanforderungen und eine gegenseitige Anerkennung der Ergebnisse kann auch hier Doppelarbeit vermeiden.

An dieser Stelle möchte ich betonen: Alle Harmonisierungen sollen zu einem möglichst hohen Schutzniveau führen. Es geht nicht um Absenkung von hiesigen Standards, sondern um die Harmonisierung derselben.

Aber es gibt auch Grenzen, wie weit Standards harmonisiert werden können. Beispiel Chemikalienregulierung. Hier sind die Unterschiede auf beiden Seiten des Atlantiks so groß, dass eine gegenseitige Anerkennung kurzfristig weder sinnvoll noch praktikabel ist. Beide Systeme – REACH in der EU, TSC in den USA – haben zwar dasselbe Ziel, nämlich die sichere Handhabung und Anwendung von chemischen Substanzen. Im Detail unterscheiden sie sich aber erheblich.

Hier könnte TTIP jedoch völlig neue Perspektiven schaffen. Die EU und die USA sollten bei Regulierungsfragen künftig enger zusammenarbeiten. Wir würden uns die Etablierung eines dauerhaften Prozesses wünschen, in dem die Möglichkeiten ausgelotet werden, Rechtsvorschriften mittel- und langfristig anzunähern.

Das ist ein ambitioniertes Ziel verbunden mit einem langen Weg. Eher Marathon als Mittelstrecke. Aber die Anstrengung würde sich lohnen – und TTIP könnte der Startschuss sein.

## Gesamtwirtschaftliche und chemiespezifische Effekte

Die Vorteile von TTIP liegen auch in der gesamtwirtschaftlichen Belebung. Als „Industrie der Industrie“ profitiert die Chemie davon besonders.

Welches wirtschaftliche Potenzial in TTIP steckt, deuten die Zahlen aus der Studie von Ecorys an: Anhebung des Bruttoinlandsproduktes der EU um über 120 Milliarden Euro (=0,7 %); Steigerung der privaten Einkommen um 70 Milliarden Euro; bis zu 400.000 neue Jobs in der EU.

Das Institut hat hierfür eine Halbierung der nichttarifären Handelshemmnisse zugrunde gelegt. Diese Annahme halten wir vor allem im Chemiebereich kurzfristig für zu optimistisch. Die Zahlen vermitteln also einen maximalen Rahmen. Aber selbst dann kann doch nur gelten: Die einmalige Chance auf einen solchen Wachstumsschub müssen wir nutzen.

Die Chemie zählt laut Analyse von Ecorys bei der Betrachtung verschiedener Branchen zu den Gewinnern von TTIP. Und das können wir gut nachvollziehen.

Mit TTIP entstünde eine riesige Freihandelszone für Chemikalien, Medikamente und Kosmetika, die 31 Prozent des Weltmarktes umfasst. Wenn es gelingt, Zölle und Regulierungskosten zu senken, können die Unternehmen Verbund- und Skaleneffekte besser nutzen. Dadurch stärken sie auch ihre Wettbewerbsfähigkeit gegenüber Drittländern, vor allem gegenüber Konkurrenten aus Asien.

Nach Berechnungen des VCI profitiert die Chemische Industrie in Deutschland eindeutig vom TTIP-Abkommen. Als einmalige Effekte haben wir identifiziert:

- 2000 neue Arbeitsplätze;
- ein Produktionsplus von 2 Milliarden Euro;
- eine zusätzliche Wertschöpfung von 600 Millionen Euro. Davon entfallen erfahrungsgemäß 70 Prozent auf neue Arbeitsplätze und Entgelt sowie 30 Prozent auf höhere Gewinne der Unternehmen. Damit käme der größte Teil auch bei den Mitarbeitern an, was zu einer Stärkung der Kaufkraft führt.

Solche positiven Effekte für die deutsche Chemie erscheinen auf den ersten Blick erstaunlich, wenn man an die niedrigen Energiepreise in den USA durch den Schiefergasboom denkt. Sie sind aber durchaus erklärbar:



1. Die deutsche Chemie exportiert vor allem Spezialitäten und Pharmazeutika in den stark wachsenden US-Markt.
2. Im Gegenzug importieren wir vorrangig preislich günstige Vorprodukte. Die deutsche Chemie ist rohstoff- und energieintensiv und würde von einem besseren Zugang zu Öl und Gas aus den USA profitieren.
3. Bei energieintensiver Produktion haben amerikanische Firmen unbestritten einen Kostenvorteil. Die US-Unternehmen liefern Basischemikalien aber vor allem in die Schwellenländer. An dieser Konstellation ändert TTIP nichts Grundsätzliches.

**Chart 8:**

Bilanz Außenhandel  
Chemie  
Deutschland-USA

Fazit ist also: Eine europäisch-amerikanische Freihandelszone erhöht die Wettbewerbsfähigkeit der Spezialchemie in Deutschland, ohne die Basischemie zu schwächen.

### III. Schluss

Meine Damen und Herren,

TTIP ist kein Allheilmittel für Wachstum in Europa. Dazu müssen wir vielmehr unsere Hausaufgaben machen, etwa bei der Energie- und Klimapolitik. Dennoch können vom Freihandelsabkommen spürbare Impulse für die Konjunktur ausgehen – in der Chemie und darüber hinaus. Diese werden auch bei den Menschen ankommen.

Generell müssen aber beide Seiten bereit sein, Verhandlungslösungen zu finden, wenn wir TTIP an den Start bringen wollen. Dafür braucht es einen starken politischen Willen, Selbstbewusstsein und das Wissen: Es gehören immer zwei dazu. Oder auch „It takes two to tango“.

---

**Kontakt:** VCI-Pressestelle    Telefon: 069 2556-1496    E-Mail: [presse@vci.de](mailto:presse@vci.de)

**Hinweis:** Nachrichten des VCI auch auf Twitter: <http://twitter.com/chemieverband>